

Im *Rausch* der weißen Wildnis

Tiefschneefahren kostet zu viel Kraft, zu viel Geld oder beides. Denkt man. Ein „Freeriding“-Kurs kann vom Gegenteil überzeugen

ELISALEX HENCKEL

Es ist so ein Blick, den keine Kamera ganz einfangen kann: ein Kranz aus Bergspitzen vor strahlend blauem Himmel, darunter ein unberührter Hang neben dem nächsten schroffen Felsen, ein paar Wäldchen, dann die Täler, sie wirken fast so weit weg wie Pisten, Lifte, Menschen. Man selbst steht mittendrin, das Gipfelkreuz im Rücken, sieht, dass der Wind die Schneekristalle aufwirbelt wie Puderzucker, und fragt sich erstaunt: Warum nur hat es fast 30 Jahre lang gedauert, bis ich mir zum ersten Mal Felle auf die Skier gezogen habe?

Ich dachte immer, es gebe viele Gründe, die dagegensprächen: Wenn man ordentlichen Tiefschnee will, muss man sich furchtbar anstrengen. Und einem Skilehrer sehr viel Geld zahlen, damit man nicht in einer Lawine landet. Oder in irgendwelchen Tälern, in die man nicht wollte und aus denen man erst wieder mühsam herausstapfen muss. Und eigentlich müsste man ein kariertes Hemd anziehen, sich einen Bart wachsen lassen und hinterher in einer musikanntenstadlmusikverseuchten Hütte mit den anderen Bergfexen über die Pistenraser schimpfen. Doch dann zeigte mir ein Mann aus Zell am See eine entspannte Art des Variantenfahrens, die dem

Wintersport unter dem Namen „Freeriden“ einen ähnlichen Auftrieb verschafft hat wie zuletzt das Carven.

Volker Hölzl heißt dieser Mann, und er wohnt eigentlich längst nicht mehr in Zell am See. Er betreibt in einer ehemaligen Schraubenfabrik in Wien eine Event-Agentur, aber das Skifahren spielt immer noch eine wichtige Rolle. Er fährt ziemlich viel und ziemlich gut, oft in seiner alten Heimat, hin und wieder aber auch woanders. Vor ein paar Jahren war er mal in Chamonix. Dort gaben sich die Leute nicht mit den Pisten zufrieden, sondern wollten so viel wie möglich vom Gelände erleben, ohne dafür stundenlang gehen zu müssen. Überhaupt war das ganze Drumherum, die Hütten, die Lokale, die Musik, irgendwie unaufgeregter, lässiger, jünger.

Die Mischung gefiel Hölzl und er dachte, dass es auch in seiner Heimat ein Publikum fürs Freeriden geben müsste. Er behielt recht – und organisiert mittlerweile seit acht Jahren in den Salzburger Skigebietten Zell am See, Saalbach-Hinterglemm und Kaprun Tiefschneewochenenden für Menschen, die sonst selten im Paket buchen, denen der Ausbruch ins Abseits allein aber zu riskant und ein privater Bergführer zu teuer ist. „Freeride Experience“ nennt er diese kleinen Ausflüge in die weiße Wildnis der Alpen. Unserer beginnt an einem Donnerstagabend in Hölzls Heimatort Thumersbach, der gleich neben

Zell und wie dieser am See liegt. Wir sitzen bei einem Bier im mehrere Hundert Jahre alten Lohninghof. Volker Hölzl verteilt Lawinenniepser, Rucksäcke mit Fellen, Sonde und Schaufel drin sowie Thymian-Schokolade aus einer kleinen Salzburger Manufaktur. Gastfreundschaft ist Hölzl mindestens so wichtig wie Sicherheit. Er sagt, dass wir uns keine Sorgen machen sollen, wenn wir nicht so viel Erfahrung haben, dass die Taxi-Shuttles uns morgen um halb neun nach Zell bringen werden und dass dort Spezialski, Stöcke und unsere „Guides“ auf uns warten. Kurze Zeit später liegen wir in den Betten der „Pension Gruber“, die 2007 den zweiten Preis im Thumersbacher Blumenschmuckwettbewerb gewonnen hat, und fragen uns ängstlich, worauf wir uns da eingelassen haben.

Es ist ungefähr zehn Uhr, als wir am nächsten Morgen hoch über Saalbach und Hinterglemm auf dem Schattberg stehen, vier Deutsche, drei Österreicher. Wir sieben sind in voller Montur: Rucksack am Rücken, Lawinenniepser an der Brust und an den Füßen breite, lange Bretter, die an beiden Enden aufgebogen sind und mehr Ähnlichkeit mit Wasserskiern haben als mit den Dingern, mit denen wir bisher die Pisten hinuntergekratzt sind. Vor uns steht Bengt Lundberg, ein braun gebrannter Skilehrer, der ursprünglich aus Schweden kommt, aber seit 23 Jahren in Zell am See lebt. Erst kontrolliert er, ob unsere Piepser piep-

sen, dann sagt er: „Freeriden steht für spielerisches Ausnutzen des Geländes“ – und fährt mit einem kleinen Satz über eine Kuppe in den ersten Hang.

Seine Schwünge sind breiter, großzügiger, als ich sie von den Skilehrern meiner Kindheit kenne. Das Wedeln scheint auch abseits der Piste das 20. Jahrhundert nicht überlebt zu haben. Die großen Bögen passen gut zu unseren „Wasserskiern“, die sich etwas ungewohnt anfühlen. Sie sind länger und leichter als meine eigenen, aber sie drehen gut, sehr gut sogar, selbst in dem verspurten, etwas zu schwerem Schnee zwischen den Pisten, durch den wir müssen, bevor wir unser eigentliches Ziel erreichen: den Pulverschnee. Bengt Lundberg nennt ihn „Pauda“. Er war mal Mitglied der schwedischen Freestyle-Nationalmannschaft und trägt Ringe in beiden Ohren, einen Brillanten in der Nase sowie einen Helm mit sehr bunten Comics drauf. Doch der legere Anblick täuscht, Bengt nimmt alles sehr genau und bevor er eine Gruppe ins ungesicherte Gelände führt, fragt er erst einmal Regeln ab. Welche Lawinengefahrenlage haben wir? Wie steil dürfen die Hänge, die wir fahren, maximal sein? Wie viel Abstand müssen wir halten?

Er erklärt, was die Wellenmuster im Schnee bedeuten („Da wär’s heute gefährlich“) und warum sich am Hang gegenüber zwei Schneebretter gelöst haben. Er lässt einen unverspurten Berg links liegen, auch einen anderen beäugt

er kritisch und fährt vorbei. Bengt Lundberg mag mitunter noch von Sevententies, doppelten Drehungen um die eigene Körperachse, träumen, aber als Lehrer hält er nichts von Risiken. Wer den „Pauda“ öfter als einmal erleben wolle, müsse nachdenken, sagt er. Und Bengt denkt für uns Gott sei Dank gleich mit.

Als wir den Zwölferkogel erreichen, hat es die Sonne durch die Wolken geschafft. Die ersten Schwünge im tiefen Schnee fühlen sich noch ein wenig unrund an, ich rutsche vor und zurück und bewundere die Geschmeidigkeit, mit der Bengt Lundberg und die zwei aus Kaprun stammenden Skifahrerinnen vor mir scheinbar mühelos wunderschöne regelmäßige Zopfmuster in die weiße Fläche zeichnen. Als ich endlich das Gefühl habe, langsam einen Rhythmus zu finden, taucht auch schon der Waldrand auf. Hinter dem Schweben fädeln wir uns zwischen den Bäumen durch. Vor dem Grün sieht man die Schneekristalle tanzen. Es ist jetzt ganz still.

Wenig später stehen wir im Tal, vor dem Lengauer Hof, erschöpft, verschwitzt, außer Atem. Höchste Zeit für ein Soda-Zitronen und ein aus Schwarzbrot mit Speck,

Spiegelei und Tomaten bestehendes Skifahrertoast, während hinter uns die Hirsche von der (vermutlich nicht erst im Retrofieber aufgeklebten) Fototapete röhren. Doch obwohl kaum einer in der Gruppe an die körperliche Anstrengung des Freeridens gewöhnt ist, hält es uns nicht lange im Gasthaus. Wir haben Blut oder vielmehr Schnee geleckert und brechen schnell wieder auf.

Die Hochalmbahn bringt uns wieder rauf auf den Berg, Freerider gehen nur,

Bergblick im Salzburger Land (o.), wo man im Tiefschnee bis zu den Hüften einsinken kann



wenn es keine andere Möglichkeit gibt. Nach einer weiteren Liftfahrt öffnet Volker Hölzl seinen Rucksack und verteilt die Felle, haarige Klebebänder mit Leopardmuster drauf, zwei Bahnen pro Ski. Damit sollen wir auf den Spieleckkogel, der insgesamt 1998 Meter über dem Meeresspiegel und auch jetzt noch eine Respekt einflößende Anzahl von Metern über uns liegt.

Sobald die Felle endlich an Ort und Stelle sind, erweisen sie sich als göttliche Erfindung. Denn die Skier rutschen beim Gehen am Berg nach vorne, aber nicht mehr zurück. Vor uns läuft ein Mann, der offenbar keine Felle hat, denn er schleppt seine Skier den Kogel hinauf wie Jesus sein Kreuz auf Golgatha. Kurz vor dem Ziel wankt er, seine Knie knicken ein, die Skier fallen neben ihm in den Schnee. Uns



hingegen bleibt neben dem Gehen noch Zeit zum Schauen. Rechts von dem Grat, den wir hinaufziehen, geht es über Wächten und Felsen den Abhang hinunter, also wenden wir uns lieber nach links und schauen den Spuren nach, die von kleinen Schnee-

bällen in das riesige, sanft abfallende weiße Feld gezogen wurden.

Auf dem Kogel kritzeln wir unsere Namen in das Gipfelbuch, das in einem kleinen Kästchen neben dem Kreuz lagert. Dann machen wir ein Foto, und Volker Hölzl packt Schokolade aus. Wir nehmen sie gerne und lutschen stumm die Süßigkeit. Eine seltsame Ergriffenheit erfasst uns angesichts der wunderschönen Natur. Erst nach einer ganzen Weile sagt Bengt, der Skilehrer: „Schaut’s, da unten raucht’s, das heißt, es gibt Pulver.“ Dann packt er seine Stöcke, schnallt die Skier an und fährt los, über einen schneeverwehten Rücken bis zu einem unberührten Hang. Er bleibt ganz oben am Rand stehen, dreht sich um und ruft: „Hau dich runter.“ Also haue ich mich runter.

Erst denke ich, es ist wie Surfen, ich reite Schneewellen. Dann denke ich, es ist wie Fliegen. Der Schwung schwingt von ganz allein, der Schnee zischt unter meinen Skiern. Irgendwann denke ich gar nicht mehr. Ich weiß auch nicht, wie lange der weiße Rausch dauert, nur, dass er langsam abklingt, ungefähr in dem Tempo, in dem der Schnee sich verändert und fester, nasser, weniger wird. Am nächsten Tag ist er dann da, der Muskelkater, den uns Bengt angekündigt hatte. Und tut höllisch weh. Aber selbst der Höllenkater kann nicht die Freude darüber trüben, dass uns noch zwei weitere Tage Tiefschneefahren bevorstehen.

IM TIEFSCHNEE

Das Skifahren abseits markierter Pisten erfordert einige Übung

Ein Freeriding-Kurs mit „Freeride Experience“ im Salzburger Land kostet 279 Euro für drei Tage. Im Preis inbegriffen sind Ausrüstung, Transfers und Guides. Nicht enthalten sind Skipass (drei Tage circa 120 Euro), Unterkunft und Verpflegung, buchbar unter www.freeride-experience.at. Die Reise wurde vom Veranstalter und vom Skicircus Saalbach Hinterglemm Leogang (www.skicircus.at) unterstützt.

